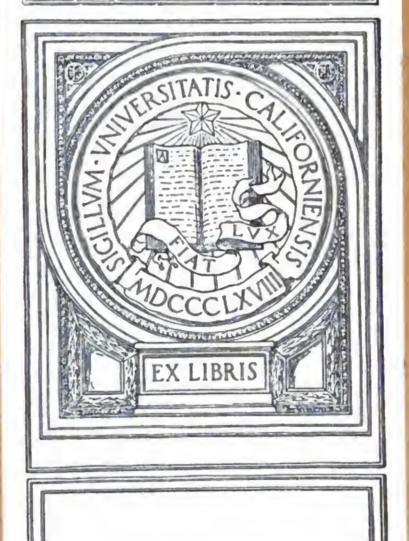
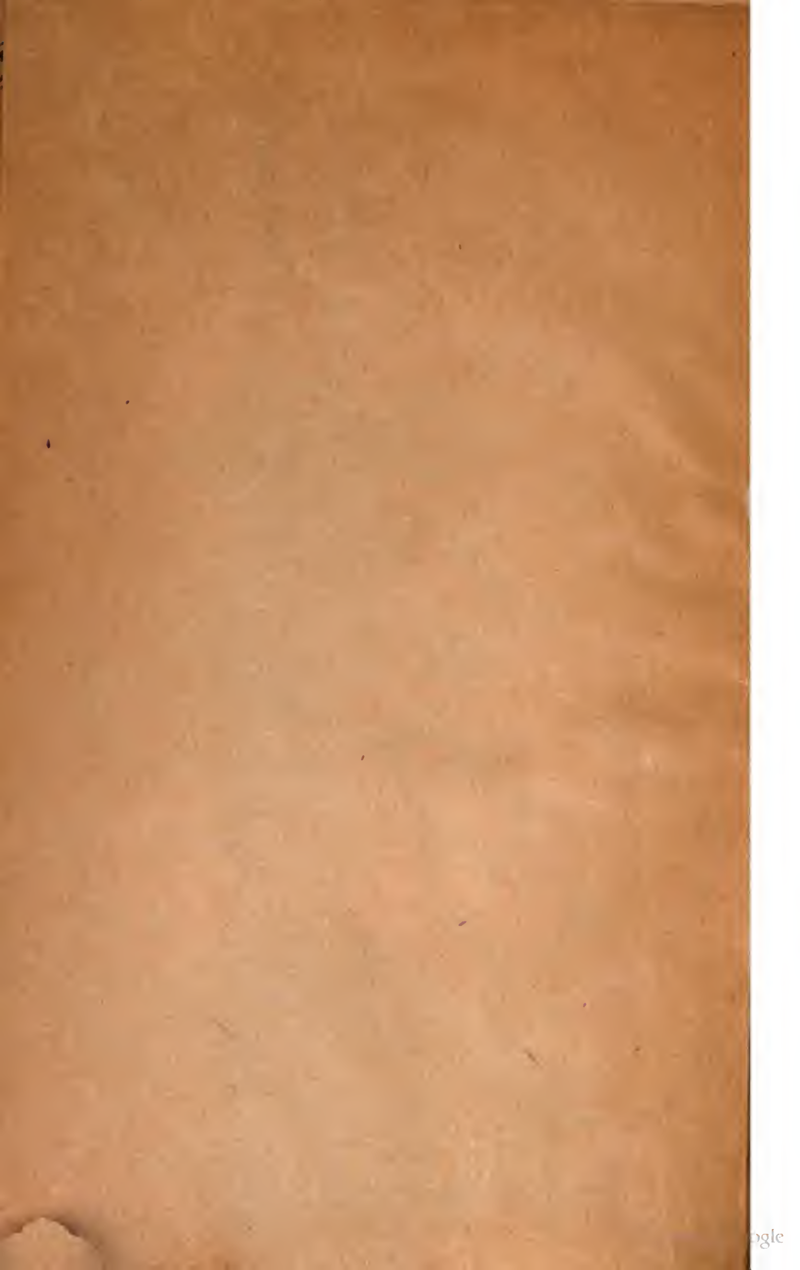
DER UNTERRICHT IM DEUTSCHEN MIT RÜCKSICHT AUF DIE...

Hermann Wagner




·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·
SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Der

Unterricht im Deutschen

mit

Rücksicht auf die österreichische Mundart.

Ein Versuch

von

Hermann Wagner.

(Aus dem Jahresberichte der Kommunal-Oberrealschule Rossau in Wien.)

Wien.

In Kommission bei Kubasta und Voigt.

1873.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

„Trotz aller Versicherungen des Gegenteils, die „seit dem Erscheinen von Beckers grammatischen „Schriften üblich geworden sind, handelt man doch „immer so, als wäre die zur Schule schon mit- „gebrachte Muttersprache der Kinder an sich etwas „werthloses oder doch sehr gleichgiltiges, der eigent- „liche Werth aber liege in der grammatischen Er- „kenntniss."

R. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen, in K. v. Raumers Geschichte der Pädagogik III. 241.

Wie berechtigt die von namhaften pädagogischen Schriftstellern[1]) aufgestellte Forderung nach Vermittlung zwischen Mundart und Schriftsprache durch den Unterricht gerade bei uns in Oesterreich ist, lehrt uns ein Blick auf das verderbte Hochdeutsch, das sonderbare Gemisch von Mundart und Schriftsprache, das uns in der Rede Halbgebildeter, in Briefen, Rechnungen, in Ankündigungen und Firmentafeln selbst in den Strassen Wiens entgegentritt. Da hören und sehen wir die von Schröer[2]) wiederholt gerügten, der Schriftsprache wie der Mundart gerade entgegengesetzten Quantitirungen, die verkehrtesten Kasusrektionen beim Gebrauch der Vorwörter, das absonderlichste Gemenge aus dem Wortschatze der Schriftsprache und dem der Mundart, hervorgegangen aus dem Mangel alles Sprachgefüles, das ja durch den unvermittelten grammatischen Unterricht in der Büchersprache gewaltsam unterdrückt wurde.

Daher sehen wir schon frühe in jenen Gegenden Deutschlands, wo die Kluft zwischen der Schriftsprache und der Mundart am tiefsten ist, also im Norden und äussersten

---

[1]) Diesterweg, Phil. Wackernagel, R. v. Raumer, R. Hildebrand, K. J. Schröer, Tomaschek u. A.

[2]) K. J. Schröer, Unterrichtsfragen. Wien 1873. p. 55. Anmerkung, p. 77. Ueber die Quantitirungen in dieser Mischsprache, siehe auch: Schmeller, die Mundarten Baierns. München 1821. §. 691.

Süden unseres grossen Vaterlandes, in Lehrbüchern für Volks- und Mittelschulen Versuche, von der jeweiligen Mundart ausgehend, hinüberzuleiten zum Verständnis der allen gemeinsamen, doch nirgends völlig heimischen Schriftsprache.

Der erste, der in Oesterreich für den Wert der von Gottsched und seinen Anhängern so sehr geschmähten Mundarten eintrat, ist Joh. Sigmund V. Popowitsch in seinen „Untersuchungen vom Meere" (1750); er ist es auch, der mit den „Anfangsgründen der teutschen Sprachkunst" den Reigen der Lehrbücher eröffnete, die in Oesterreich zur Zeit der Regeneration des Unterrichtes, durch Hervorhebung der Fehler der Mundart ein richtiges Schriftdeutsch anzubahnen versuchten. Den „Anfangsgründen der teutschen Sprachkunst" (1754), die Popowitsch bittere Satyren von Seite der Gottschedianer ärnten liessen, folgten beiläufig um 1765 mit gleicher Tendenz das „Deutsche Namen- und Lehrbüchlein" [3]) und 1775 die „Anleitung zur deutschen Sprachlehre zum Gebrauch der deutschen Schulen", als deren Verfasser Rüdiger [4]) den Reformator der österr. Schulen, Abt Felbiger, vermutet.

Doch galten die Mundarten damals und noch für lange Zeit als verderbtes, unrichtiges Deutsch; erst die Wissenschaft der germanischen Philologie räumte ihnen die ihnen gebührende Stellung gegenüber der Schriftsprache ein. Die nun beginnende rege Tätigkeit in der Erforschung der Volksmundarten durch Schmeller [5]), Weinhold [6]), Frommann [7]), Pfeiffer [8]), auf österreichischem Boden durch Schröer [9]) und Lexer [10]) sollte für den Unterricht nicht verloren gehen

---

[3]) Oesterr. Schulbote 1857, No. 30, 36, 39 und: Helfert, die Gründung der österr. Volksschule durch Maria Theresia, Prag 1860.

[4]) Rüdiger, neuester Zuwachs der Sprachkunde. 4. Stück. Leipzig 1785.

[5]) Schmeller, „die Mundarten Baierns" 1821 und „baier. Wörterbuch" 1827—37.

[6]) Weinhold, „über dtsch. Dialektfortsetzung" 1853, „allemanische Grammatik" 1863, „baier. Grammatik" 1867.

[7]) Zeitschrift für deutsche Mundarten von Frommann. 1854—59.

[8]) Pfeiffer, „Nikolaus von Jeroschin" 1854 u. „freie Forschung" 1867.

[9]) Schröer, „Mundarten des ungarischen Berglandes" 1864, von „Gottschee" 1870.

[10]) Lexer, kärntnerisches Wörterbuch 1862.

und so sehen wir in Niederdeutschland die Schüler K. F. Beckers[11]), Honcamp, Hegener und Burgwardt, in Oesterreich Th. Vernaleken[12]) und Schröer bemüht, den Unterricht in der Schriftsprache anzuknüpfen an die Mundart der Schüler.

Ist nun die Forderung, dass der Unterricht im Deutschen in der Volksschule wie in den unteren Klassen der Mittelschulen von der Mundart hinüberführen soll zum Verständnis und Gebrauch der Schriftsprache, eine oft erhobene und anerkannte, so wird auch anderseits beim Unterrichte in den höheren Klassen der Mittelschulen, namentlich aber bei der Lektüre des Mhd. [13]) der stete Hinblick auf die heimische Mundart, die ja so viel des Altertümlichen in Lautstand und Wortschatz enthält, von nicht geringem Nutzen sein und das Interesse der Schüler mächtig anregen.

Anschliessend an die Darlegung der österreichischen Mundart durch Schröer in den „Unterrichtsfragen" und die der Tiroler Mundart durch Schöpf [14]), soll nun hier in wenig Zügen ein Bild dessen gegeben werden, was von der Mundart für den deutschen Sprachunterricht an Mittelschulen Niederösterreichs nutzbringend herbeizuziehen wäre.

A. Lautlehre.

I. Der Vokalismus der baierisch-österreichischen Mundart verglichen mit des Mhd. und des Nhd. gewährt uns ein buntes, farbenreiches Bild gegenüber der vokalischen Armut der Schriftsprache, indem er teils dem Mhd. analoge Lautstände aufweist, teils aber in seinen jüngeren Bildungen vom Vokalismus des Gemeindeutschen vielfach abweicht.

Gemeinsam mit der nhd. Schriftsprache, die auf mitteldeutscher Grundlage aufgebaut, gleichwol ihrer Entstehung

[11]) Siehe: Raumer a. a. O. p. 242, Anmerkung.

[12]) „Deutsches Sprachbuch" und „deutsche Syntax" von Vernaleken.

[13]) Das Verhältnis der österr. Mundart zu den älteren Sprachperioden haben noch behandelt: M. Höfer, die Volkssprache in Oesterreich (1800) und in Programmen des Schottengymnasiums in Wien: B. Sengschmitt: Ueber den Zusammenhang der österr. Volkssprache mit den 3 älteren dtsch. Mundarten (1852) und H. Mareta: Proben eines Wörterbuches der österr. Volkssprache (1861).

[14]) J. B. Schöpf, über die dtsch. Volksmundart in Tirol (Programm), Bozen 1853.

aus der Sprache der Reichskanzlei gemäss von den Einwirkungen des baierisch-österreichischen [15]) nicht unberührt bleiben konnte, ist unserer Mundart: 1) die Diphthongisirung der mhd. Längen *î* und *û* zu *ei* und *au*, 2) die Fortschiebung des mhd. Diphthonges *iu* zu *eu* und 3) die Zerrüttung der mhd. Quantitätsverhältnisse, obwol hier die Mundart manches Alte bewahrt, anderseits aber wieder Neigung zeigt, von der Quantität des Gemeindeutschen abzuweichen. Die Mundart folgt nun im Allgemeinen dem Zuge des Nhd. zur Dehnung jeder betonten Kürze des Mhd. und zur Schärfung mhd. Längen, bewahrt aber auch alte Kürze z. B. in *wida* (nhd. wieder), *wol* (nhd. wohl), alte Länge, da sie den Diphtong beibehält z. B. *muada* (nhd. Mutter), sonst aber ist es Regel [16]): die Mundart dehnt gemeindeutsche Kürze und schärft gemeindeutsche Länge z. B. *Gêrschtn* Gerste, *strâffn* strafen, *Sattn* Saite.

Reicher als die Schriftsprache ist der Vokalismus der Mundart durch 1) Bewahrung der mhd. Diphthonge *ie, uo* und *üe*, die schriftdeutsch zu *î* (geschrieben *ie*), *û* und *ü̂* wurden, z. B, *liagn* mhd. liegen, nhd. lügen mit unorganischem *ü*, *fuada* nhd. Futter, *müad* nhd. müde, In der nhd. Schreibung des gedehnten *i* als *ie*, des *u* als *ů* (das Ringelchen aus dem übergeschriebenen *o*) liegt allein noch ein Rest dieser älteren Diphthonge. Gäbe es nicht in der Mundart neben diesem echten *ie* einen aus Brechung des kurzen *i* entstandenen Diphthong *ie*, wovon später die Rede sein wird, so könnte der Lehrer der Unsicherheit der Schüler im Gebrauch von *i* und *ie* mit Aufstellung der Regel ein Ende machen: „Wo Ihr in der Mundart *ie, ia* sprecht, da ist in der Schrift *ie* zu schreiben, sonst *i*.“ Da aber auch die Schriftsprache *ie* aufweist, die als Brechung des kurzen *i* betrachtet werden müssen, z. B. *Friede*, in unserer Mundart aber nicht diphthongisch lauten [17]), anderseits aber der echte Diphthong *ie* nhd. zuweilen zu *i* verkürzt wurde, z. B. in Licht, Dirne, so

---

[15]) Pfeiffer, freie Forschung p. 366 und Raumer, sprachwissenschaftlich. Schriften 1863 p. 199.

[16]) Weinhold, baier. Grammatik §. 116.

[17]) Weinhold, über dtsch. Rechtschreibung 1852, p. 8 u. 9. Siehe dort die Fälle, wo das *ie* der Schriftsprache blos die Dehnung bezeichnet.

ist diese Unterscheidung nicht vollkommen durchführbar. 2) Durch Scheidung des Diphthonges *ei* nach der Art seiner Entstehung aus mhd. *ei* und aus mhd. *î* in der Aussprache, indem *ei* aus mhd. *ei* mundartlich wie *â*, *ei* aus mhd. *î* wie *ai* lautet z. B. *i wâs* ich weiss, dagegen *wais* weis (albus), während die Schriftsprache beide Laute zusammenwirft; denn *ai* in einigen Wörtern der Schriftsprache neben *ei*, z. B. „*Laib*“ und „*Leib*,“ ist nur graphischer Unterschied gleichlautender, aber verschiedenes bedeutender Wörter. 3) Ebenso scheidet die mundartliche Aussprache beim Diphthong *au* des nhd. die Art seiner Entstehung, indem nhd. *au* aus mhd. *ou* als *â* lautet z. B. *Bâm* Baum, nhd. *au* aus mhd. *û* aber als *au* z. B. *Haus.* 4) Ist die Mundart reicher als die Schriftsprache im Vokalismus durch die vollere und sprachgemässere Anwendung des Gesetzes der Brechung, indem bei ihr, wie im mhd. *m* und *n* mit folgendem Konsonanten die Brechung des *u* zu *o* verhindern z. B. *gschwuma* mhd. *geswummen* nhd. geschwommen, *Summer* Sommer, ferner eine darauffolgende Silbe mit *i* die Brechung aufhebt z. B. mhd. *holz*, *hülzîn*, mundartlich *hülzan*, nhd. aber: *hölzern.* Ebenso bleibt in 1. Sing. Präs. der starken Verba der A-Klasse ungebrochenes *i* gegen nhd. *ë* (in Analogie des Plur.) wie mhd. z. B. *i wir* ich werde. 5) Die Mundart bewahrt alte vokalische Zustände z. B. mhd. *â* gegen nhd. *o* : *màgn* mhd. *mâge* Mohn, altes *i* vor *r* z. B. *Hirbst* Herbst, altes *ü* gegen schriftdeutsch *ö* z. B. *kini* mhd. *künic* König.

Ungeregelter und wilder erscheint dagegen der Vokalismus der Mundart gegenüber der Schriftsprache 1) durch Vorliebe für Zwischenstellungen statt der reinen Vokale, so dass z. B. *a* und *o* in einander übergehen[18]), desgleichen *i* und *ü*, ebenso *e*, *ë* und *ö* mit einander vertauscht werden; letzterem verdanken wir bekanntlich[19]) die schriftdeutsche Orthographie von *Löffel, löschen, zwölf* etc. 2) durch Verdumpfung des gemeindeutschen *o* zu *u* z. B. *kuma* gekommen, *valûrn* verloren. 3) durch Bildung neuer Diphthonge vor liquidis, auf öster-

---

[18]) Die Mundart hat reines *a* nur dort, wo die Schriftsprache den Umlaut hat. Die wenigen Ausnahmen verzeichnet Weinhold, baier. Grammatik §. 5.

[19]) Weinhold, über dtsch. Rechtschreibung p. 12.

reichischem Gebiet besonders *ie* und *ea* für *i* und *ea* für *ë*, *ö*, *oe*, *ü* und *üe*, z. B. *Viach* Vieh, *eam* ihm, *dearfn* dürfen, *dearisch* mhd. *toersch* taub, *grean* grün. 4) durch die willkürliche Anwendung des Umlautes, indem die Mundart gemeindtsch. Umlaut meist vermeidet z. B. *Bruckn* Brücke, aber *Hend* Hände, dagegen oft unechten Umlaut anwendet z. B. *Söldàt* Soldat, *stêssn* stossen, *Inger* Ungar, *zebeln* zappeln. 5) durch Widerstand gegen die gemeindtsch. Brechung des mhd. Diphthonges *iu* zu *ie* z. B. *faichtn* Fichte, mhd. *viehte*, (mundartlich *ai* = *eu*, schriftdeutsch: Schärfung des *ie* zu *i*), als *oi* gesprochen in: *froisn* frieren [20]). 6) durch Elision der Vokale, besonders des *e* z. B. *znâgst* zunächst. 7) durch Einfügung eines Zwischenlautes zwischen Konsonantenverbindungen z. B. *Hanef* Hanf, *moring* morgen, *peinöng* peinigen (mit Umstellung des *gn* zu *ng*. Weinhold baier. Grammatik §. 170).

II. Der Konsonantismus der Mundart bietet keine solchen Abweichungen vom Gemeindeutschen, als der Vokalismus, aber auch hier werden wir manches Alte festgehalten sehen, was die Schriftsprache über Bord geworfen hat.

Vor Allem ist zu bemerken, dass die Konsonanten im Auslaute gerne abgeworfen werden z. B. *Wei* Weib, *Müli* Milch, besonders häufig durch das Stummwerden mancher einsilbiger Wörter, wie des Artikels z. B. *is a*, ist er. Dieses Abfallen der Konsonanten erklärt sich aus der Eigentümlichkeit der Mundart, die Tenues zu erreichen, selbst in Fremdwörtern z. B. *Gralln* Korallen.

Bezüglich der Liquidae ist hervorzuheben, dass *l* und *r* sich gerne vokalisch auflösen und zwar *l* zu *j*, *r* zu *a* z. B. *Kajbl* Kälbchen, *dia* dir; *m* und *n* gehen in einander über, daher die Mundart in der starken Declination den Dativ und Accusativ zusammenwirft mit alleiniger Ausnahme des Pronomens *ihm* und *ihn*, die mundartlich *eam* und *'n* (inclinirt dem vorhergehenden Worte) lauten z. B. *i hàb eam's gsàgt* und: *i hab'n gsegn* ich habe ihn gesehen.

Die Mundart hat die mhd. Konsonantenverbindung *mp* bewahrt, während hier in der Schriftsprache Assimilation zu

---

[20]) Weinhold, baier. Grammatik §§. 84, 94 und 98.

mm eintrat z. B. *krump* krumm, hinkend, ebenso die Verbindung *nd* in: *Zand* Zahn und *Kandl* Kanne.

Zur Vermeidung des Hiatus, der in der Mundart ganz und gar nicht Platz greifen kann, verwendet sie beim Zusammenstoss zweier Vokale sowol innerhalb eines und desselben Wortes, als zwischen zwei Wörtern bald *n* bald *r*, bald aber auch *w* als Einschub z. B. *bei-n-uns*, *i straret* ich streuete, *zua-w-i* aus *zuo-hin*, schriftdeutsch hinzu.

In der Reihe der Labiales ist das schriftdeutsche *v* in der Mundart selbst in Fremdwörtern zu *f* geworden z. B. *fenus* Venus, sowie anlautendes *b* in Fremdwörtern als *w* klingt z. B. *Wenedikt*. Gegenüber schriftdeutschem *f* zeigt die Mundart wie das mhd. *b* in: *Hàbern* Hafer, dagegen *f* statt des schriftdeutschen *b* in: *Zwifl* Zwiebel, *Knofl* Knoblauch und *Schraufn* Schraube.

Unter den Gutturales verdient der Gebrauch des *h* eine besondere Aufmerksamkeit, wobei wir natürlich von dem schriftdeutschen Dehnungszeichen *h* völlig absehen. In der Mundart erscheint nhd. *h* häufig zu *g* und *ch* verhärtet, so bei den Zeitwörtern: sehen, mundartlich *segn*, ziehen, mundartlich *ziagn*, bei den Hauptwörtern: Stahl *Stàgl*, Mohn *Màgn*, zu *ch* bei: leihen *laichn*, Schuh *Schuoch*, gähe *gach*. Dagegen wirft die Mundart die die Stelle von mhd. *j* und *w* vertretenden schriftdeutschen *h* ganz weg z. B. *Küa* Kühe, *Rua* Ruhe, wie auch im Nhd. ihre Aussprache sehr gefährdet erscheint [21]).

Gemeindeutsches *ch* erhärtet in der Mundart zu *k* z. B. *Làkn* Lache, *Raukn* Rauch; dagegen ist *ch* erhalten gegen nhd. *k* in: *bàchn* backen, *wälchen* welken. So scheidet die Mundart 2 nhd. gleichlautende Zeitwörter: weichen (cedere) und weichen (mollire), indem sie letzteres als *wâken* spricht.

Bei den Dentales hat die Verbindung des *s* mit *l*, *m*, *n*, *p*, *w*, *t* und *k* in unserer Mundart die breite Trübung zu *schl*, *schm*, *schn*, *schp*, *schw* und *sch* erfahren, wovon die Schriftsprache nicht unberührt blieb, indem sie entgegen dem Mhd., das nur das breite *sch* statt des älteren *sk* kannte, *schl*, *schm*, *schn* und *schw* aus dem Oberdeutschen herübernahm, dagegen dem in einem grossen Teile Deutschlands gesprochenen *schp* und *scht* gegenüber auf der älteren Stufe beharrte [22]). So

---

[21]) Weinhold, über deutsche Rechtschreibung p. 7.

[22]) Ueber diese Trübungen siehe: Strakerjan, das Plattdeutsche als Hilfsmittel für den Unterricht. Oldenburg 1866 (Programm) §. 5.

sehr liebt unsere Mundart diese Trübung, dass sie dieselbe sogar in Fremdwörtern anwendet z. B. *Schpetakl* Spektakel, *Schkandal* Skandal, *Berschpektif* Perspektiv (Fernrohr).

B. Formenlehre.

1. Die Conjugation.

Die Flexion der Zeitwörter in der Mundart steht im allgemeinen auf dem Boden des Nhd.; hervorzuheben ist nur der Mangel an Umlaut der starken Verba in 2. und 3. Präs. Ind. z. B. *er hàlt* für nhd. hält [23]), die Spuren des alten Duals in der 2. Plur. Indic. und Imper. z. B. *halts,* die Weinhold aber aus dem suffigirten Pronom „*ös*“ erklärt [24]), der Abfall des *n* im Infinitiv bei Verbis auf *m, ng* und *n* z. B. *nema* nehmen; sonst *glaubn* glauben, der Mangel des Conjunctiv Präsent und des Präteritums [25]) und der Abfall des *ge-* beim II. Particip bei Verbis auf *b, p, d, t, k* und *z.* Das Plusquamperfect bildet die Mundart durch Umschreibung mit: *ich bin gewesen* und *ich habe gehabt* [26]) z. B. *i bin gànga gwesn* = ich war gegangen, *i hàb gess'n ghàbt* = ich hatte gegessen; der Grund dieser schwerfälligen Bildung liegt wol darin, dass das Praeter. „hatte“ der Mundart, wie früher erwähnt, fehlt, bei „ich bin gewesen“ statt „ich war“ aber vielleicht Analogie des vorigen einwirkt.

Was die Konjugationsformen betrifft, so zeigt hier die Mundart einerseits Neigung gegenüber der Schriftsprache, die alte Biegungsform zu bewahren, aber anderseits auch, vom Gemeindeutschen abweichende Formen zu gebrauchen [27]). So hat die Mundart die richtigere alte Biegungsform bewahrt in der II. Partic. der Verba: winken und kneten, die nhd. schwach biegend, mundartlich als *gwunkn* und *knetn* lauten,

---

[23]) Häufig hört man in Wien im Munde solcher, die schriftdeutsch reden wollen, aber doch der Mundart unbewusst erliegen, statt des nhd. *er hält — er hàltet*; *er hàlt* klingt ihnen zu „ordinär“ und *hält* lässt sie die tief wurzelnde Scheu vor dem Umlaut nicht sagen.

[24]) Weinhold, baier. Grammatik, §. 284.

[25]) Mit alleiniger Ausnahme des Präter.: *ich war.*

[26]) Schmeller, die Mundarten Baierns, §. 967 u. Vernaleken, Syntax II, 277.

[27]) Schmeller a. a. O. §. 950, 962 u. Weinhold, baier. Grammatik. §. 323.

ferner in *gwaist*[28]) von dem nhd. stark biegenden Verb: weisen. Dagegen zeigt die Mundart dem Gemeindeutsch entgegengesetzte Biegungsform in der II. Partic.: *zundn*, *gwunschn* und *gmaln*[29]) von den sw. Verbis zünden, wünschen, malen (pingere); häufiger und erklärlicher sind die schwachen Biegungsformen gemeindeutsch starker Verba: so *bitt*, *ghaut*, *ghöbt*, *gmelcht*, *gfàngt*, *gruaft*, *gschaint*, *gschert*[30]) von bitten, hauen, heben, melken, fangen, rufen, scheinen, scheren.

Ganz absonderlich ist in unserer Mundart die Bildung des Conjunctivs Präteriti der st. Verba, indem er entweder mit Beibehaltung des Ablautes die Flexion des Conjunct. der sw. Verba erhält z. B. *i gingat* ich gienge oder durch Annahme des Präsensvokales ganz in die sw. Biegung übertritt, also in: *i géhat* für ich gienge. Der regelmässige st. Conjunctiv Präter. findet sich auf unserem Gebiete wol nur mehr bei sein, halten, lassen: *i war*, *i hiält*, *i liäss*. Sonst ist aber die Umschreibung des Conjunctivs Präter. sowol der st. als der sw. Verba mit würde[31]) c. inf. Präs. beliebter, als der eigentliche Conjunctiv, selbst in dem Munde Gebildeter, was der Rede gerade nicht zur Zierde gereicht[32]). Abermals ein Beweis, dass die in gewissen Kreisen so verachtete Mundart sich doch noch mehr geltend macht, als man oft glaubt und die Erkenntniss ihres Verhältnisses zur Schriftsprache nötig ist, um von ihr zum Sprachgebrauch des Hochdeutschen gelangen zu können.

Starke Conjugation.

A-Klasse.

Die hieher gehörigen Verba mit nhd. *ë* in 1. Präs. Sg. haben mundartlich ungebrochenes *i*, wie mhd. z. B. *i nimm*

---

[28]) So in der Redensart: *dàs sân mir gwaisti Weg* d. h. da weiss ich Bescheid.

[29]) In Wien, Bezirk Neubau: *das gmàlni Haus.*

[30]) *Scheren* hat auch in Präsens schwache Biegung in der Mundart z. B. *das schert mi nit*, nhd. was schiert mich das? dagegen *schwären* mundartlich richtiger als nhd.: *da Finga is schwierad*, nhd. schwärend.

[31]) Das Landvolk umschreibt den Conjunctiv Präter. lieber mit „*tun*“ als mit „*werden*“, also: *i tät làssn*, für: ich liesse.

[32]) Schröer, Unterrichtsfragen p. 60.

ich nehme; doch findet sich mundartlich auch die nhd. Form [33]) z. B. *i knet* ich knete, *i lös* ich lese, *i möss* ich messe, *i drösch* ich dresche, *i scher* ich schere, *i fecht* ich fechte; ebenso gegen den sprachgemässen nhd. Gebrauch in 2. Sing. Imper. *ë* statt *i* bei den erwähnten Verbis, also: *lös* nhd, lies. Bei *sehen*, *geschehen* macht sich in der Mundart die konsonantische Brechung des *i* zu *ie* wegen des folgenden *h* geltend, also: *i siach* für *i sich* = nhd. ich sehe, *es gschiacht* für *es gschicht* = nhd. es geschieht.

Ueber die Verdumpfung von *o* im II. Part. zu *u* in der Mundart z. B. *gnuma* genommen, sowie über den Widerstand gegen die Brechung des *u* zu *o* bei *m* und *n* mit folgendem Konsonanten z. B. *gschwumma* geschwommen, wobei nhd. Lautsenkung des *u* in *o* eintrat, wurde in der Lautlehre bereits gesprochen. „kommen“ zeigt schon mhd. durch Einfluss des *w* in der älteren Form *chwëman* [34]) (das mit *e* zu *u* verschmilzt) *u* im Präs. und II. Part., *o* im Infinit. und auch im II. Part. Die Mundart hat noch (freilich mehr selten zu hören [35]) die organischen Formen: *i kimm*, Inf. u. Part. II.: *kêma*, Präs. Plur.: *mir kêman*. Das mhd. kausative Verb.: *brinnen*, *bran*, *gebrunnen*, das in der Schriftsprache von dem abgeleiteten faktitiven „brennen, brannte, gebrannt“ völlig verdrängt wurde, hat die Mundart erhalten: z. B. *das Feuer brinnt*, *das Haus is àbruna* ist abgebrannt.

I-Klasse.

Die Mundart hat in dieser Klasse mehrere mhd. Verba gerettet, deren die Schriftsprache entbehrt, freilig aber meist mit Uebergang in die sw. Biegung, so: *greinen*, mhd. *grînen* (brummen); *reisen* (fallen) [36]) mhd. *rîsen*; *scheibn* (rollen) mhd.

---

[33]) Weinhold (baier. Grammatik §. 265) führt dies Eindringen der Brechung blos für die Pegnitz an, ich glaube es auch für Niederösterreich behaupten zu können.

[34]) Ahd. *quëman*, *chwëman*, aber auch schon: *choman*, *cuman*.

[35]) Häufiger noch im Gebirge und an der Grenze gegen Oberösterreich; in Wien und Umgebung ist diese Form wol verschwunden.

[36]) So führt das Kloster Melk im Volksmund die Bezeichnung: *zum reisenden Metzen* d. h. übervollem Metzen, aus dem die Körner herausfallen. So spricht man auch bei uns vom Nebel „*reisen*“, schriftdeutsch rieseln.

schîben, das sonderbarer Weise mundartlich im Particip II. zu *schieben* übergieng, daher: *i hàb Kögl gschobn; speibn* mit *b* aus mhd. *w*, mhd. *spîwen*, nhd. meist durch „sich erbrechen" ersetzt.

U-Klasse.

Das *iu* des Präsensstammes findet sich mundartlich ungebrochen, aber als *oi* gesprochen, bei *froisn* [37]) mhd. *vriesen, valoisn* mhd. *verliesen* und bei *loign*, mhd. *liegen*, nhd. lügen. Doch findet sich auch *iu* zu *ie* gebrochen z. B. *liagn, betriagn*, wo also die Mundart gegenüber dem anorganischen *ü* der Schriftsprache das richtige *ie* zeigt.

Uebergangsklasse zu der reduplicierenden Klasse.

Hieher gehört das Verb „*stên*", schriftdeutsch „stehen", das in der Mundart mehrere Abweichungen vom Nhd. zeigt. So im 1. u. 3. Plur. *mir und sö stängan*, Particip Präs. *stehat*, Conjunct. Präter. *stundat* und völlig schwach gebildet *stehat* und Part. Präter. *gstàntn* mit Verhärtung des gemeindeutschen *d* zu *t* wegen des vorhergehenden *n* [38]). Wie im Mhd. bedeutet *stên* in der Mundart auch: sich stellen, treten, z. B. *zsàmmstên* für zusammentreten [39]).

In diese Klasse gehören ferner: *bachen*, nhd. durch niederdeutschen Einfluss zu „backen" geworden, *schaffen*, mundartlich in der Bedeutung befehlen sw. gebraucht, ein in Wien sehr beliebtes Wort; das mhd. hieher gehörige Verb *spanen, spuon, gespanen* (locken) und das davon abgeleitete sw. *spenen* sind mundartlich noch erhalten in: *àspêna* der Muttermilch entwöhnen, *spênfarl*, hochdeutsch: Spanferkel [40]).

Reduplicierende Klasse.

Von mhd. Verbis dieser Klassen sind in der Mundart erhalten: *arn, ier, gearn*, mundartlich *arna* [41]) pflügen, aber sw. biegend und *halsen* umfassen, ebenfalls sw. biegend.

---

[37]) *Froisn, valoisn* zeigen noch, wie das Mhd. *s* statt *r* im Präs.

[38]) Weinhold, baier. Grammatik §. 141. Der gleiche Vorgang bei *gwantn* (mit Gewand) kleiden, *schintn* schinden u. a.

[39]) Mareta a. a. O. p. 59.

[40]) Derselben Wortfamilie gehört auch *Gspin*, Muttermilch, an, ebenso schriftdeutsch: *Gespenst, abspenstig, widerspenstig.*

[41]) Schmeller, baier. Wörterbuch, 2. Auflage, I. p. 128. Abgeleitet davon ist wol: *die Arn*, nhd. *Egge* (Schmeller a. a. O. p. 145).

Bei „lassen“, mhd. *lâzen*, hat die Mundart die alte Länge beibehalten gegenüber der Schriftsprache, dagegen bei *schlafen* mhd. *slâfen* das *â* gekürzt.

Das hiehergehörige Verb „*gehen*“ weist in der Mundart ähnliche Erscheinungen auf, wie *stehen*: 1. u. 3. Präs. Pl. *mir, sö gängan*, Partic. Präs. *gêhat*, gehend, Conjunct. Präter. *gingat, gehat*.

„Laufen“ hat mundartlich unechtes *o* für *au* im Part. Präter. „*gloffn*“, nach Analogie von *saufen, gsoffn* (*U-Klasse*), „stossen“ zeigt in der Mundart unechten Umlaut: *stêssn* [42]).

Schwache Conjugation.

Ausser dem bereits erwähnten Uebertritt zalreicher st. Verba des Gemeindeutschen in die sw. Biegung zeigt die Mundart Abweichung von der Schriftsprache, indem sie bei den 6 rückumlautenden Verbis des Nhd. den Rückumlaut nicht eintreten lässt, also *brent, kent, gnent* u. s. w. im Part. Prät. Uebrigens finden sich bei einigen derselben auch schriftdeutsch die nicht rückumlautenden Formen z. B. *gewendet* u. *gewant, gesendet* und *gesant*.

„Haben“ bildet schriftdeutsch seine Formen durch Synkope und Assimilation des *b*, also: *habete, habte, hatte*, mit kurzem Vokale, die Mundart aber durch Zusammenziehung [43]) wie im mhd, daher die Länge des Vokales z. B. 1. Präs. Sing. *i hån* aus älterem *haben*, 3. Pl. *sö håmt* aus älterem *habent* [44]); Conjunct. Präter. *i hât, i hatt* oder *i hiet* [45]), Part. Präter. *ghàt* oder *ghàbt* mit kurzem *a*.

Abweichende Verba.

Das Zeitwort „sein“ weist in der Mundart folgende Eigentümlichkeiten auf: 3. Sing. Präs. *er is* mit Abfall des *t*, 1. u. 3. Plur. *mir, sö sân* aus *sein* für schriftdeutsch *sind*

---

[42]) Weinhold, baier. Grammatik §. 57, nimmt „*stêssn*“ für *stossen* nur für die Gegend um Passau; die Form ist aber auch niederösterreichisch.

[43]) Schleicher, die deutsche Sprache. 2. Aufl. Stuttgart 1869. p. 294.

[44]) Die alte Flexion der 3. Plur. Indic. auf *nt* hier bewahrt: Frommann's Zeitschrift für deutsche Mundarten. II. p. 90.

[45]) Weinhold, baierische Grammatik, §. 321.

mit unechtem *a* für *ei* [46]). Das Präteritum *wàr* ist das einzige von der Mundart gebrauchte Präteritum; Conjunct. *i wâr* mit reinem *a*, da schriftdeutsch Umlaut eintritt. Das Particip. Präter. *gwösn* lautet auch *gwön*, mit sw. Flexion häufig *gwöst*.

„Tun". Die Mundart hat den mhd. Vokal des Präsens *uo* als *ua*, *ue* beibehalten, verändert aber denselben im Inf. häufig in *â* durch Einfluss des folgenden *n* [47]), das wieder oft als *oa* klingt [48]), also *tuan*, *tân*, *toan*, im 1. u. 3. Plur. in *ea*: *mir tean*, *dân*, wobei *ea* aus unechtem Umlaut des *uo* zu *üe* und Brechung dieses *üe* zu *ea* unter Einfluss von *n* zu erklären ist [49]); im 2. Plur. *ös taits* erklärt sich *ai* aus *uo* [50]), wieder durch das folgende *n* bewirkt. Der Conjunct. Prät. *i tât*, österreichisch aber auch im Plural mit Umlaut *mir deden* = wir täten. Particip. Prät.: *tân*. Die Conjugation des Präs. Indic. lautet also: *i tua*, *du tuast*, *er tuat*; *mir tean*, *dân*; *ös taits*, *sö tean*, *dân*, so dass sich der Plur. durch seinen Vokal völlig trennt vom Singular.

Von den Verbis: *bringen*, *denken* und *dünken* gehören nur die zwei ersten der Mundart an und weisen keine besonderen Eigentümlichkeiten auf, ausser dass sie den Conj. Präs. mit *denkat* und *bringat* oder *brâcht* bilden.

Dagegen weichen die sogenannten Präterito-Präsentia vielfach in der Mundart von der Schriftsprache ab.

Bei „mögen" verdumpft das *a* im Präs. Sing. zu *à*, das *ö* des Infinitiv aus älterem *u*, *ü* verdumpft in der Mundart wieder, wenn auch selten zu *ü*: *mign*, meist aber bleibt *ö*: *mögn*. Der Conjunct. Prät. lautet mundartl. *i mecht* oder in neuerer Bildung *i mögat*.

„Sollen" hat im Plur. Präs. und im Infinitiv den Umlaut: *sölln* und unechten Conjunct. Prät. *i solltat*.

Bei „können" zeigt die Mundart statt des nhd. *ö* das ältere *ü* (gesprochen *i*), also: *kina*, können, ebenso *u* oder *ü* im Conjunct. Prät.: *i kunt*, *i kint*, unecht *i kinat*.

---

[46]) Weinhold, baier. Grammatik §. 7.

[47]) Weinhold a. a. O. §. 41.

[48]) Weinhold §. 97; ähnlich *Mâm*, *Moam* für Muhme.

[49]) Weinhold §. 75, so auch *grean* mhd. *grüene* grün.

[50]) Weinhold §. 66. Die „Tainfaltsstrasse" aus *tuomvogtsstrasze*.

„Dürfen“ hat in der Mundart im Plur. Präs. *e* (*ö*) oder *ea*, also: *ös dearfts*. Dieses *e* (*ö*) erklärt sich aus älterem *u*, das zu *o* gebrochen ward, dieses umgelautet zu *ö* und offen gesprochen, wurde zu *e* u. *ä* [51]); *ea* aber ist Brechungsdiphthong des *ü*, das zu *i* verdünnt wurde oder auch des *ö* [52]). Der Conjunctiv Präter. lautet in der Mundart st.: *i durft*, häufiger aber sw.: *i därfat*, Partic. II. *därfn*, *dearfn*, sw. *därft*.

„Müssen“ hat in der Mundart den diphthongisch. Laut des mhd. *uo* und *üe* (gesprochen *ia*); im Conj. Präter. schwindet oft der Stammauslaut; neben *i miasst*, odor *i miassat* findet sich auch: *i miat* = *i müest* [53]).

„Wissen“. Präs. Sing. *i wâsz* u. *woasz*; Conjunctiv Präter. *i wisst* oder *i wissat*, mit Beibehaltung des mhd. *i*, ebenso Part. Prät. *gwisst*, während die Schriftsprache unter Einwirkung des vorhergehenden *w* unorganisches *u* in diesen Formen aufweist. Uebrigens zeigt sich schon mhd., wenn auch selten, ebenfalls *u* im Prät.: *ich wuste*, nicht aber im Part. Präter.

„Wollen“ hat schriftdeutsch *o* durch Einwirkung des vorhergehenden *w* (derselbe Vorgang wie bei *kommen* u. *wissen*), in der Mundart aber richtigeres *ö* aus mhd. *ë* in allen Formen mit Ausnahme des Präs. Sing., also: *wöllen*, Conjunctiv Präter. *i wöllt*, auch manchmal *i wollat, wollt*, da ja der Conjunctiv Prät. der st. Biegung dem Umlaute in der Mundart widersteht. Part. II. *gwöllt* oder *gwollt*.

Mhd. gehörte zu den Präterito-Präsent. auch das Verb „gunnen“, *ich gan*, *gunde*, *gegunnen*, das schriftdeutsch, wie auch in der heutigen Mundart, völlig zu der sw. Biegung übergetreten ist, doch in letzterer den alten Vokal *u* gegenüber dem nhd. *ö* (Uebertritt des *u* zu *o* und Umlaut) bewahrt hat, also: *vaguna*, vergönnen, *vagunt*, vergönnt.

Auch ein zweites mhd. Verb dieser Klasse ist nhd. und mundartlich durch ein sw. Verb ersetzt; mhd. *tuoc*, *tohte*, *tugen*; schriftdeutsch *taugen*, das in der Mundart bereits sehr früh erscheint [54]).

---

[51]) Weinhold a. a. O. §. 331.

[52]) Weinhold §. 75.

[53]) Frommanns Zeitschrift IV. 537.

[54]) Weinhold §. 336.

2. Die Deklination.

Das Substantiv.

Von der Deklination des Substantivs in der Mundart bemerkt Schöpf[55]) mit Recht, dass hier von einer Deklination wol kaum mehr die Rede sein könne, da die Flexionen im Singular, teilweise auch im Plural, wie vernichtet erscheinen durch den Mangel des Genitivs, durch die Apokope des *e* im Dat. Sing. und Nom. u. Accus. Plur., wenn nicht statt des schriftdeutschen *e* im Plur. *er* oder *en* eintritt oder der Umlaut, der in der Mundart teilweise weiter vorgedrungen ist, als in der Schriftsprache. Dazu kommt noch die mundartliche Gefährdung des Artikels durch Apokope und Synkope, so dass er mit dem Substantiv zu einem Worte verschmilzt z. B. *n' Vàda*, *m' Vàda* den, dem Vater. In der Vermengung der Deklinationsformen geht die Mundart noch weiter, als die Schriftsprache, obwol sie hie und da ältere Formen bewahrt hat z. B. in der Deklination der Feminina.

In der starken Deklination der Masculina sehen wir in der Mundart, noch mehr als in der Schriftsprache, Neigung zum Umlaut im Plural; die übrigen Mascul. treten entweder zur sw. Biegung über oder nehmen das in der Mundart sehr beliebte Suffix *er* an, das schriftdeutsch nur wenigen Masculinis zukommt, da es eigentlich ein neutrales Suffix ist. So biegt also die Mundart mit Ausnahme von *Arm, Halm, Darm, Hund, Schuh* und der Substant. auf *â* aus nhd. *au* alle Masculina der alten A-Klasse im Plural umlautend z. B. die *Täg, Wägn*; die nicht umlautsfähigen der Mundart apokopiren im Plur. das *e* z. B. *die Diap*, Diebe, *die Hund*; die auf *el*, die schriftdeutsch umlauten, treten in die sw. Biegung z. B. die *Schnàbeln*, die Schnäbel, die *Stifeln*, die Stiefel; selbst mit Umlaut bei: *die Vögeln* die Vögel; ebenso biegen in der Mundart im Plural schwach: *Dachs*, *Hirsch*, *Krebs, Storch* und *Fuchs* (wenn es ein Pferd bezeichnet, sonst *die Füchs*). Das Suffix *er* im Plur. erhalten gegen schriftdeutschen Gebrauch: *Baum, Mann*, *Strauss*, *Stein*; *Baum* und *Stein* zeigen aber auch flexionslosen Plural durch Apokope des schriftdeutschen *e*; also: *die Bâm* u. *die Stân*.

---

[55]) Schöpf a. a. O. p. 15.

Die wenigen Substantiva der Schriftsprache, die im Singul. durch den Umlaut, wie bei *Jäger, Gärtner*, oder durch *e* des Nom. und Accus. wie *Käse*, noch als Reste der alten *ja*-Deklination der Masculina erkennbar sind, fallen in der Mundart durch den Widerstand gegen den Umlaut und Apokope des *e* mit den übrigen st. Masculinis zusammen.

Gegenüber dem Schriftdeutschen sind der alten Biegungsform in der Mundart treu geblieben: *Friede*, nhd. sw., mundartlich st.: *der Fríd*; ferner *Hahn* und *Schwan*, die nhd. st. biegen und umlauten, mundartlich *d'Hàna* (= Hanen) und *d'Schwàna* (= Schwanen).

„Vater" biegt in der Mundart ganz schwach, „Bruder" im Sing. sw., im Plur. st., „Vetter" und „Gevatter", die schriftdeutsch st. Sing., aber sw. Plural besitzen, sind mundartlich sw., das nhd. starke „Schwager", ebenfalls schwach.

Die Vermischung der st. und sw. Biegung der Feminina im Schriftdeutschen, so dass, mit Ausnahme der umlautsfähigen und weniger anderer nunmehr st. biegender, alle Feminina im Sing. st., im Plur. sw. biegen, zeigt sich in der Mundart nicht, indem die ursprünglich sw. Feminina auch im Singular schwach biegen [56]), aber schon im Nom. das *en* aufügen, also: *die Kirchen, die Federn*, ebenso die von Adjectivis abgeleiteten Substantiva (auf *în* im ahd.), z. B. die *Breadn* die Breite, von denen aber manche auch mit Apokope des *e* stark erscheinen z. B. *die Läng, die Grésst*, Grösse.

Dagegen biegt die Mundart von den umlautsfähigen, also st. Femininis der Schriftsprache im Plural folgende sw.: Kraft, die *Kreftn*, Kunst, die *Künstn*, die *Einkünften*, Angst, die *Aengstn*, ferner ohne Umlaut: Nuss, die *Nussn*, *Nàt*, die *Nàtn* (Näte) und die auf *niss* [57]) z. B. die *Kenntnissn;* bei den stark biegenden ist die Apokope des *e* im Nom. und Accus. Plur. Regel z. B. die *Nécht*, die Nächte.

---

[56]) In der Schriftsprache erhielt sich die sw. Biegung mancher Feminina noch in gewissen Redeformen, z. B. *auf Erden*. Aus dem mhd. Dativ Plur. *ze wihen nahten* entstand das nhd. Subst.: „die Weihnachten", mundartl. umlautend: *Weinechten*.

[57]) Für *niss* findet sich in der Mundart auch oft noch die ältere Form *nus* z. B. *Kenntnus*, Kenntnis.

Unechten Umlaut im Plural haben mundartlich: die *Gässn*, die *Mäuern*, die *Würzeln*. — „Mutter“ biegt mundartlich im Sing. sw. mit Ausnahme des Accusativ.

Das mhd. und nhd. schwache Femininum die *Wange* ist mundartlich zum starken Neutrum geworden: *das Wàng, die Wànger*. Das nhd. im Sing. st., im Plur. sw. Femininum „die Beere“ ist mundartlich, wie mhd., ein starkes Neutrum, kommt aber nur in Zusammensetzungen vor, z. B. *das Weinba*, Pl. *die Weimba* [58]).

Bei den st. Neutris bildet die Mundart, mit Ausnahme von *Haar, Jahr, Schaf,* und manchmal auch von *Wurm,* den Plural durchwegs auf *er*; nur die *el* sind im Plur. sw. z. B. die *Mitteln*. So weit geht die Vorliebe der Mundart für *er*, dass sie sogar eine Diminution auf *erl* bildet z. B. *Buaberl* (gesprochen *Buawal*), *Veigerl,* Veilchen [59]).

Die nhd. im Plural sw. biegenden Neutra „Ende“, „Hemd“ und „Bett“ bilden ebenfalls den Plural auf *er*, also *Ender, Hemader, Better* [60]). Von „Vieh“ bildet die Mundart, wie das mhd., gegen den schriftdeutschen Gebrauch einen Plural: mhd. *vihe,* mundartlich: *Viacher*.

Die Masculina der sw. Biegung werfen in der Mundart entweder im Sing. Nom. das *e* ab oder fügen *en* an den Stamm z. B. *Nàm* oder *Nàmen*. Letzterer Vorgang ist auch schriftdeutsch und führte dann zur st. Biegung der betreffenden Substantiva. Während aber die Mundart einige gemeindeutsch auf *en* endenden Substantiva durchwegs apokopirt z. B. *Brunn* = Brunnen, *Watz* = Weizen, geht sie anderseits in der Anfügung des *n* noch weiter z. B. *Buchstabn, Buschn*, *Glaubn*, *Haufn, Schmerzn, Willn,* selbst den nhd. st. Masculinis auf *er* fügt sie *n* an, so: *Gàdern* (Gitter), *Hàbern* (Hafer), *Hadern* (Hader).

Das gemeindeutsch sw. biegende Femininum „die Fahne“ tritt mundartlich zur st. Biegung über: *der Fàn*, *die Fàna*.

Unechten Umlaut im Plural zeigt: die *Brünn* Brunnen.

58) Siehe: Schröer, Unterrichtsfragen p. 65, wo ein ergötzliches Geschichtchen erzält wird, zum Beweise, wie wichtig die Rücksicht auf die Mundart im Unterrichte, besonders auf dem Lande, ist.

59) Weinhold, baierische Grammatik §. 243.

60) Hieher der mundartl. Plural: „*die Menscher*“, dessen Bedeutung auf dem Lande gerade keine verächtliche ist.

Von den schriftdeutsch im Plural sw. N e u t r i s ist zu erwähnen: „Herz“ ist mundartlich im Sing. st. d. h. ohne Flexion; „Auge“ und „Ohr“ fügen dem Nom. *en* an und schieben im Plural oft ein zweites *n* ein: die *Augna*, *Orna* aus *Augenen, Orenen.*

Diese Einschiebung eines zweiten *n* liebt die Mundart auch sonst, z. B. die *Buama* aus *Buobenen*, besonders aber im Dat. Plur. der st., wie der sw. Declination z. B. den *Gruabman* (*Gruobenen*), den *Herrnan* (*Herrenen*).

Die gemeindeutsch starken Neutra: Recht, Geschäft haben mundartlich im Plural: *Rechtn, Gschäftn.*

Bei den P e r s o n e n n a m e n werden in der Mundart die Kasus blos durch die Flexion des ihnen, mit Ausnahme des Vokativs, beharrlich vorgesetzten Artikels bezeichnet [61]).

Das Adjectivum.

Bezüglich der Deklination ist blos der Uebergang des *m* im Dativ Sing. Masc. und Neutr. in *n*, der zum grossen Aergernis des Lehrers zu den ständigen Sünden unserer Schüler zält, hervorzuheben.

In der Comparation weicht die Mundart häufig in der Anwendung des Umlautes von der Schriftsprache ab z. B. *gsünder*, *frümmer*, *flächer* gegen die nhd. nicht umgelauteten Formen, da die baierische Mundart von jeher die Suffixe *ir* und *ist* dem *ôr* und *ôst* vorzog [62]), das *i* aber den Umlaut bewirkte. Den Comparativ der auf *er* auslautenden Adjectiva vermeidet die Schriftsprache und umschreibt ihn, die Mundart aber gebraucht ihn z. B. *nidarer* niedriger, *mittara* [63]).

Das Pronomen.

Das ungeschlechtige persönliche Pronom leidet in der Mundart sehr durch Verschmelzung; so *mir*, das auch für schriftdeutsch *wir* gebraucht wird z. B. *gibma* = gib mir, *gemma* = gehen wir. Bei suffigiertem *du* schiebt die Mundart euphonisches *s* ein z. B. *obsd* = ob du, *wànnsd* = wenn du. Den schriftdeutschen Plural der 2. Person vertritt in unserer Mundart der selbst im Mhd. nicht mehr gebräuch-

---

[61]) Grimm, Grammatik IV, 420 und Schmeller §. 752.

[62]) Weinhold §. 246.

[63]) Grimm, Grammatik III, 622.

liche [64]) Dual: *ös*, *önga*, *öng*, *öng* (aus *iz*, *inchar*, *inch*, *inch* im Ahd.), der mit der 2. Plur. des Verb so innig verschmolzen ist, dass er gar nicht gefühlt und daher nochmals vorgesetzt wird z. B. *ös werd's* für: ihr werdet, ebenso mit dem Imperativ: *hälts eng braf*. Doch ist die Bedeutung dieses *ös* nur mehr eine plurale. Bei dem Pronomen der 3. Person gebraucht die Mundart, wie das Mhd., für den Dativ den des geschlechtigen Pronoms *eam*, *ir*, während die Schriftsprache den Accusativ „sich", wie es scheint durch niederdeutschen Einfluss, auch für den Dativ anwendet z. B. *er füercht eam*, er fürchtet sich; *si traut ir nit* = sie getraut sich nicht [65]).

Vom persönlich geschlechtigen Pronom lautet das Neutrum in älterer Form der Mundart *is*, heute umgestellt *si*, z. B. *si regnt*. Der Dativ *eam* gilt auch für den Accusativ. Der Plural *sö*, den der Oesterreicher auch in der Anrede gebraucht [66]), erklärt sich aus der älteren Nebenform *siu*, *seu* für *sie*, das geschwächt als *si* erscheint, daher es die Mundart nicht diphthongisch spricht. Den Genitiv Plur. bildet die Mundart falsch: *eaner*, z. B. *eaner zwâ*. In der höflichen Anrede gilt der Dat. *eana (ina)* auch für den Accus. z. B. *pfüat eana God*, behüte Sie Gott.

Das Pronomen possesivum der 2. Person Plur. bildet die Mundart mit *önga*, *öngrig*, das der 3. Person Plur. mit *eana* oder (nach *meinig*, *deinig*, *seinig*) mit *inerig*, *eanerig*, auch für den Höflichkeitsplural z. B. *Eana Glâd* = Ihr Kleid.

Von den Demonstrativpronominibus gebraucht die Mundart blos *der*, *die*, *das*; *dieser* und *jener* sind nicht mehr im Gebrauch. Wenn *der* als Artikel gebraucht wird, ist es gefährdet durch Apokope und Verschmelzung mit dem Substantiv und lautet dann:

---

[64]) Hahn, mittelhochdtsch. Grammatik 1871, p. 113. Die Vermutung Schleicher's, warum sich diese Dualform erhielt, siehe in dessen: Die deutsche Sprache p. 264.

[65]) Grimm, Grammatik IV 329, Schmeller §. 738.

[66]) Wurth führt in Frommanns Zeitschrift, VI, 252, die Redewendungen an, mit denen der Bauer das ihm unbequeme „Sie" zu umgehen sucht. Vergleiche auch: Vernaleken dtsch. Syntax I, 208.

Sing.	*da Man* der Mann,	*d'Frau* die Frau	*s'Kind* das Kind
	Genitiv fehlt.	—	—
	m'Màn	*da Frau*	*m'Kind*
	n'Màn	*d'Frau*	*s'Kind*
Plur.	*d'Màna*	*d'Frauan*	*d'Kinda*
	—	—	—
	n'Mànan	*n'Frauan*	*n'Kindarn*
	d'Màna	*d'Frauan*	*d'Kinda*

Als Demonstrativ dagegen schützt die Betonung das *der*, *die*, *das* und es erhält folgende vom Schriftdeutschen abweichende Gestalt:

Sing.	*der*	*dö, dê*	*dàs, dœs*
	—	—	—
	den	*dera*	*den*
	den	*dö, dê*	*dàs, dœs*
Plur.	*dö, dê* für alle 3 Geschlechter		
	—		
	denan	"	"
	dö, dê	"	"

Es fällt also auch hier, wie beim st. Adjectiv, der Dativ Mascul. u. Neutr. mit dem Accus. zusammen. Die Form *doe*, *dê* fürs Femin. und den Plur. entstand aus der älteren mundartlichen Nebenform *deu* für *diu;* das Neutrum *does* aus *dez* mit zu *e* geschwächtem *a*. — Statt *„solcher"* gebraucht die Mundart gerne *a so a* = ein so ein.

Das Fragepronomen *wer*, *was* entbehrt in der Mundart des Dativs, wofür der Accus. eintrat. Rest des alten Instrumentalis: *wiu* zeigt sich in: *zwögn wö*, weswegen [67]). Ferner gebraucht die Mundart noch *wëlcher* (*wölchener*) als Fragepronom, während es als Relativ durch das Demonstrativ *der* ersetzt wird. Nicht mundartlich sondern verderbtes Deutsch ist es, wenn man bei uns das *„was"* und zwar für den Nominativ aller Geschlechter als Relativ an der Stelle von *welcher* und *der* verwendet findet, z. B. *der Mann*, *was gestern bei uns war.*

---

[67]) *wiu*, *weu*, *woe*, *wê* im Dialekte älterer Zeit (*ê* = *iu* Weinhold §. 46, *oe* = *ê* = *iu* §. 59).

Als unbestimmtes Pronom gebraucht die Mundart mit Vorliebe *wer, was* statt *irgend wer, jemand*; von den älteren *etwer, etwas* noch *epper, eppas*; ferner *jeder*, diphtongisirt *iada, niemand* als *niampt* mit Ausstossung des *n* und Synkope des zu *e* geschwächten *a*; *etliche* als *ietzlichi*; *nicht* als *nix* aus *nihtes nit*; *nirgends* als *nindert, ninderscht.*

Zalwort.

„*Ein*“, mundartlich *ân, ani, an*, declinirt als Zalwort, wie nhd., erscheint aber im Nom. und Accus. fem. flexionslos, z. B. *ân Frau*, eine Frau. Wie der bestimmte, so unterliegt auch der unbestimmte Artikel zalreichen Verstümmlungen und Veränderungen; so erscheint er nach Präpositionen mit dem Dat. und Accus. bei Mascul. und Neutris gern in der Form „*aran*“, z. B. *in aran Wald* = in einem oder in einen Wald [68]), dagegen: *in âner Kirchn* (Dat.), *in â Kirchn* (Accus.).

„Zwei“ hat die 3 Genera des Mhd. in der Mundart noch bewahrt, *zwên, zwô, zwâ*, die je nach der Gegend wechselnd angewendet werden, aber ohne Rücksicht auf das Geschlecht, so dass sie als blosse Variationen des *zwâ* erscheinen. Die Mundart liebt es nicht, *zwei* zu dekliniren, und sagt statt: den zweien, lieber: *denan zwâ.* Dasselbe gilt von „drei“.

Bei *elf, zwölf* mhd. *einlif, zwelif*, ist mundartlich der 2. Compositionsteil, wenn auch dumpf, noch hörbar, also: *â'lef, zwölef.* Dagegen wird bei 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80 und 90 der 2. Compositionsteil *zig* mit dem 1. verschmolzen, also *zwanzk, fuchzk* [69]), *achzk.*

Von den übrigen Wortarten wird bei der Wortbildungslehre die Rede sein, sowie bei den Bemerkungen zur Syntax der Mundart.

C. Die Wortbildung.

Die Wortbildung der Mundart unterscheidet sich von der der Schriftsprache insbesondere darin, dass die erstere

---

[68]) Frommanns Zeitschrift V, 110.

[69]) *Fuchzk*, wie *fuchzen* für: fünfzig und fünfzehn erklären sich durch Ausfall des *n* in Folge der starken Nasalirung und Tausch zwischen *f* und *ch* vor *z* (Weinhold, baier. Gramm. §. 166).

häufig andere Mittel der Wortbildung anwendet, als das nhd. „Die Schriftsprache“, sagt Grimm [70]), „hat die Richtung, die Ableitungen aufzugeben und durch Kompositionen zu ersetzen, da die Ableitungen jetzt meist unverständlich und dunkel sind und die Komposition der schärferen Bestimmung der Begriffe mehr zusagt.“ Die Mundart aber zieht die Ableitung der Zusammensetzung vor und bewahrt ältere Wortbildungen, die die Schriftsprache nur durch Umschreibung ausdrücken kann, besitzt also hier manche Vortheile vor der Büchersprache, welche sich wol daraus erklären, dass die Mundart blos der Rede, die Schriftsprache aber mehr noch dem stummen Lesen dient. In dem Wortvorrate der Mundarten liegen gar manche noch unbehobene Schätze, deren Gewinnung für die Büchersprache von unberechenbarem Vorteil sein würde; denn nur durch die Auffrischung der Schriftsprache aus dem Wortschatze der Mundarten entgeht sie der Gefahr, völlig zu verknöchern. Dafür sorgen nun freilich schon unsere Dichter, deren grösste selbst nicht von mundartlichen Fügungen und Anwendungen derartiger Wörter frei sind. Die Dialektdichtung wird dagegen nur immer für einen beschränkten Leserkreis vorhanden sein und so auf die Schriftsprache kaum einen nennenswerten Einfluss üben.

1. Die Ableitung.

Die Mundart ist noch reicher als die Schriftsprache an einfachen Verbis, die das Nhd. zu umschreiben gezwungen ist. Hieher gehören die mundartlichen Verba auf *az* u. *ez,* die den Begriff des zu Grunde liegenden Wortes steigern oder Wiederholung anzeigen, z. B. *schàratzn* wiederholt scharren, *himlitzn* wiederholt blitzen, wetterleuchten, *stigatzn* unartikulirte Laute von sich geben; ferner die Verba auf *el* aus Nominibus gebildet und eine Wiederholung oder ein Annähern an etwas bedeutend, z. B. *wildln* ein Wild riechen, *fratschln* wiederholt fragen, *baidln* (beuteln) wiederholt hin und hin bewegen [71]), *verschandeln* der Zierde berauben, unschön machen. Sehr zalreich sind ferner in unserer Mundart die Ableitungen mit *er*

[70]) Grimm, Grammatik II, 403.

[71]) Mareta hat in seinem erwähnten Programmaufsatze viele derartige Wortbildungen der Mundart zusammengestellt und belegt.

bei Substantivs, die die Schriftsprache oft durch schwerfällige Zusammensetzung zu umschreiben gezwungen ist, z. B. *Oara* (Eierer) Eierhändler, *Pfâdla* (in Wien Pfaidler geschrieben) Leinwäschhändler, *Huatara* Hutmacher, *Glàsara* Glashändler, *Graisler* Viktualienhändler. Dagegen zeigt die Mundart auch Neigung, schriftdeutsche Substantiva auf *er* mit *el* zu bilden z. B. *Torwartl* Torwärter, *Bàdwaschl* Badediener [72]). Eines grossen Vorteiles geniesst die Mundart vor der Schriftsprache, indem sie sich die zalreichen von Adjectivs abgeleiteten sw. Feminina des Mhd. bewahrte, die das Schriftdeutsche meist durch Zusammensetzung mit *niss, heit* etc. ersetzen muss [73]), z. B. die *Dunkeln* Dunkelheit, *Finstern* Finsternis, *Gröbn* Grobheit, *Laichtn* Leichtigkeit, *Schnelln* Schnelligkeit, *Fülln* Vielheit, Menge, *Siassn* Süssigkeit u. a. m. Fernere Beispiele der Bevorzugung der Ableitung vor der Zusammensetzung in unserer Mundart bieten: *das Gwax* der Wachsthum, *der Schick* die Geschicklichkeit, *der Schank* das Ausschänken. Reich ist die Mundart auch an adjektivischen Bildungen aus Substantiven, die die Schriftsprache entweder umschreibt mit „von" z. B. *nussbâmerna Kàsten* = Kasten von Nussbaumholz, oder durch Zusammensetzung z. B. *strebena Huot* = Strohhut; mhd. ebenfalls adjektivischer Ausdruck bei Zeit-, Ort-, Art- und Stoffbestimmungen [74]). Die Vorliebe der Mundart für die Ableitung geht soweit, dass sie sogar aus Präpositionen und Adverbiis Adjektiva auf *ig* bildet, z. B. *heraussig, heruntig, herentig, drentig* oder *entere, drentere*; ebenso aus Interjektionen, z. B. ein *wêer finger* [75]); endlich liebt es die Mundart, aus Verbis Substantiva auf *er* zu bilden, die eine einmalige Handlung bezeichnen, z. B. *Kràcher, Dunarer* einmaliges Donnern, *Blitzer* u. a. Ja sogar aus Interjektionen bildet sie Substantiva auf *er*, meist aber verkleinernd auf *erl*, z. B. *Biberl* Hühnchen, *Schlickerl* Entchen, *Nutscherl* Schweinchen [76]).

---

[72]) Schmeller, Mundarten §. 569 und 1044.

[73]) Schmeller, Mundarten §. 856.

[74]) Grimm, Grammatik IV, 258, 720.

[75]) Weinhold, baierische Grammatik §. 214, 252, Schmeller, §. 1023.

[76]) Schmeller, Mundarten §. 1023.

2. Die Zusammensetzung.

In den Zusammensetzungen der Mundart ist häufig der 2. Kompositionsteil gefährdet durch Tonloswerden, so dass solche Zusammensetzung wie Ableitung klingt, z. B. *Fortl* = Vorteil, *Urtl* = Urteil [77]), *wolfl* = wolfeil, *Mitecha* Mittwoch, *Irta* Dienstag.

In Ortsnamen liebt dagegen das Oberdeutsche, den 2. Kompositionsteil zu betonen und rettet so die reine Form, z. B. *Weinstéig*, *Laxféld*, *Ernstbrúnn*, *Königstétten* [78]), desto mehr gefährdet ist dann der 1. Teil, wie uns *Bedasdorf* (Petersdorf) aus Berchtoldsdorf beweist.

Unter den Zusammensetzungen mit Partikeln liebt die Mundart besonders die mit *ge*, sowol bei Substantivis, Adjectivis, als auch bei Verbis über das schriftdeutsche Mass hinaus, z. B. *Gschlos* Schloss, *Gspas* Spass, *gschami* scheu, *gspötti* spöttisch, *gfreun, gsegna*; dagegen vermeidet sie *ge* bei Substantivis vor media, tenuis und *z*, wie auch im Particip II der Verba, z. B. *Trâd* = Getraide, *brennt* = gebrannt. Vor *h* verhärtet dieses *ge* mit Synkope des *e* zu *k*, daher *Kålter* aus *Gehalter* Fischbehälter [79]), *kern* aus gehören u. s. w.

Ueberhaupt besitzt die Mundart gerade an Zusammensetzungen mit Partikeln einen Reichtum, der noch viel zu wenig für die Schriftsprache ausgebeutet worden ist, z. B. *Fürbot* Zuvorkommen im Angebot bei Versteigerung, *Inleute* Hausbewohner, Miethpersonen, *Obacht* Achtsamkeit, *Umgang* Prozession, *urassen* mit Speisen unachtsam umgehen, da man schon gesättigt ist, *Urlaub* Erlaubniss, *Auswärts* Früling, *Zuolend* Landungsplatz, *niderfålln* zu Boden fallen, *unterspickn, unterspraizn, unterreden,* für: dazwischenreden, *aufreden* aufhetzen, aufwiegeln u. A. m. [80]).

[77]) Grimm, Grammatik II, 728, 790 u. 794. Schriftdeutsch derselbe Vorgang bei *drittel, viertel.*

[78]) Weinhold, allemanische Grammatik §. 314. Ueber Ortsnamen in Niederösterreich felen leider noch eingehendere Arbeiten; nicht ohne Verdienst ist der in den „Blättern des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs“ 1872 abgedruckte Vortrag des unermüdlichen Forschers für die Urgeschichte unseres engeren Vaterlandes, Dr. Much. A. Meiller hatte schon früher im „Jahrbuch“ desselben Vereines die älteste Form vieler Ortsnamen aus Urkunden festgestellt.

[79]) Mareta a. a. O. p. 33. Dazu siehe Weinhold, baier. Grammatik §. 14.

[80]) Schöpf a. a. O. p. 20 gibt eine Reihe von Partikelzusammensetzungen von „reden“ in der Mundart an.

Die Mundart gebraucht die Zusammensetzung auch als Mittel zur Verstärkung des Begriffs, wie zur Steigerung der Adjektiva; entweder Substantiv mit Adjektiv, z. B. *pfenning-guot*, oder Adjektiv mit Adjektiv, z. B. *steinhart, rechtschaffen-kalt*. Besonders zur Bezeichnung von Farbe, Geschmack ist diese Art der Wortbildung beliebt, z. B. *brinnrot, gàllhanti, stockfinster*; selbst Tautologien entstehen auf diese Art, z. B. *helliacht, klânwinzi* [81]).

Die Diminution in der Mundart.

Mehr als die Schriftsprache lieben es die Mundarten zu verkleinern [82]), ja einige Wörter sind in unserer Mundart nur mehr in der Verkleinerungsform gebräuchlich, z. B. *Kerndl* für Getreide, *Herndl* (Horn), *Enl* (Grossvater), *Anl* [83]) (Grossmutter), *Budl* (Verkaufstisch), ferner beim Hausgeräthe: *Büttl, Schaffl, Raindl, Kandl* u. s. w.

Das oberdtsch. Verkleinerungs-Suffix *lîn*, *lein* ist in der Schriftsprache fast ganz von dem niederdtsch. *ken*, nunmehr *chen*, verdrängt worden; in unserer Mundart erscheint es nur mehr als *l*, durch Abfall des *n* und Apokope des zu *e* geschwächten *i*; es erhält aber auch die Form *erl* durch Analogie der verkleinerten Substantiva auf *er*, z. B. *Maderl* Mädchen, *Glaserl* Gläschen; so dass manches Wort zwei Verkleinerungsformen besitzt, z. B. *Madl* und *Madal*, *Katzl* und *Katzal*. Schmeller hielt dies für doppelte Diminution, Weinhold aber zeigt, dass hier nur der sonst synkopirte Bindevokal sich erhielt [84]). Der Vorliebe der Mundart für Verkleinerung unterliegen auch die Personennamen, besonders werden sie verkleinert: durch das Suffix *z* z. B. *Fritz* durch Abfall des *rich* aus Friedrich; durch Antritt eines *i* z. B. *Toni* aus Anton; durch *l* und *erl*, z. B. *Florl* Florian, *Wawerl* Barbara [85]).

---

[81]) Grimm, Grammatik II, 580, III, 122; Weinhold, baier. Gramm. §. 247; Vernaleken, dtsch. Syntax I, 309; Schmeller, Mundarten §. 900.

[82]) Grimm, Grammatik III, 695.

[83]) Grimm, Grammatik III, 677.

[84]) Schmeller, Mundarten §. 885 und 886; Weinhold, baier. Grammatik §. 242.

[85]) Schmeller führt diese Eigennamen in ihrer hypokoristischen Form an: §. 692.

Mehr noch als in der Schriftsprache zeigen sich in der Mundart auch Verbaldiminutionen [86]) z. B. *rigeln*, *regnl*, *schneiweln*.

Bildung der Formwörter.

Die Adverbia.

Die Mundart bildet aus Verbalstämmen Adverbia, die auch oft blos zur Bedeutung von Füllwörtern herabsinken; so *„halt“*, stets ohne beigefügtes *ich*, wie mhd. [87]) zur Erklärung und Bekräftigung; *„gelt“*, Plur. *„geltens“*, als Aufforderung zur Bejahung und *„gottikait“* für „gleichsam“ von quedam 3. Sing. *chît* (spricht) [88]). Aus Adjectivis gebildet sind: *gleisoma (gleich so maere)* gleich so lieb, gleich so gut, nachgerade [89]); ebenso *netter* für gerade, eben [90]); substantivische Bildungen sind: *àllibot* für: jeden Augenblick, zuweilen *derweil* mhd. *derwîle* [91]) für einstweilen und *alleweil* „immer“. Das österr. *„quanti vadradi“* (dradi vaquanti schreibt es Vernaleken wol irrig) für verworren, führt Vernaleken [92]) auf ein Verb „verquanten“ verändern zurück. Zur Bezeichnung der Art und Weise gebraucht der Oesterreicher noch eine sonderbare Adverbialbildung: *„gwis quasi“*.

Die deutschen Lokaladverbia mit den Partikeln *hin* und *her*, z. B. *hinab*, *herab*, bildet die Mundart auf umgekehrtem Wege, indem sie *hin* und *her* der Präposition nachsetzt, also *abhin*, daraus mit Ausstoss des *h* und Abfall des *n* *àbi*, herab, *aba*, *àwer* aus *abher*; *hinzu* lautet nun: *zouchi* oder *zouwi*, in letzterer Form dann, wenn *h* nicht zu *ch* verhärtet, und *w* als euphonisches Mittel eingeschoben wird.

Dagegen trennt die Mundart die Pronominal-Adverbia *warum*, *womit*, *wodurch*, *wozu* etc., so dass sie mundartlich lauten: *um was*, *mit was*, *durch was*, *zu was* u. s. w., wo also „was“ adverbialisch genommen, daher unflektiert ist. Ebenso

---

86) Schöpf a. a. O. p. 22.
87) Grimm III, 241.
88) Frommanns Zeitschrift III, 349.
89) Mareta p. 23.
90) Vernaleken, deutsche Syntax II, 155.
91) Vernaleken II, 184.
92) Vernaleken II, 174.

geht es bei den Adverbis mit der Demonstrativpartikel *da*, z. B. *damit*, mundartlich *mit dem*, *dadurch*, mundartlich *durch das*; hier also tritt das flektierte Pronom an die Stelle der Partikel. Mhd. stand in beiden Fällen der Instrumentalis mit der Präposition, also: *mit wiu* womit, *mit diu* damit.

Der Wortschatz der Mundart ist endlich von dem der Schriftsprache sehr verschieden, nicht blos durch die Bewarung älterer, gut deutscher Wörter, die schriftdeutsch verschwunden sind, sondern auch durch sein Verhältnis zu den fremden Sprachen. Wie die Schriftsprache nimmt die Mundart auch Fremdwörter auf, besonders in den Strichen, die an eine fremde Zunge grenzen, aber gegen die in der Schriftsprache aufgenommenen Fremdlinge verhält sich die Mundart oft spröde, während sie anderteils streng deutsche Wörter des Nhd. durch fremde ersetzt. Schon Schmeller [93]) hat darauf aufmerksam gemacht, wie die Mundarten bei der Aufnahme eines Wortes sich dasselbe lautlich zurechtzulegen suchen und sich bemühen, es mit schon bekannten Wörtern zu amalgamiren, z. B. *Ritterkiel* für Ridicule oder tautologisch: *Kommod-Kasten*, *Schâltuoch*. Aehnliches führt Weinhold [94]) für die schlesische Mundart an. So nennt der gemeine Mann den *Gálitzinberg* bei Wien *Galiziberg* und spricht vom *Schilehleiwel* (also Gilè und Leibchen zu einem Worte verschmolzen). Als Grenzland weist gerade unser Gebiet eine Menge von fremden von der Schriftsprache nicht rezipirten Wörtern auf, sowol aus dem Slavischen, als aus dem Italienischen und Ungarischen. Die slavischen Wörter kamen in unser engeres Heimatland teils durch unmittelbare Berührung mit den Slaven, teils durch die Vermittlung der schlesischen Mundart [95]); so *Tschweschpn* Zwetschke, *Powidl* Pflaumenmus, *Bussl* Kuss; die italienischen aber durch die Armee, aus deren Reihen die Bauernsöhne die in Oberitalien angenommenen Fremdwörter mit in die Heimat brachten, durch das Lotto und durch den Verkehr mit den italien. Provinzen des Reiches; so kennt unsere Mundart für „Düte“ nur *Stanitzl*, für „Bohne“ nur *Fisoln*, für „Pfropfen“

---

[93]) Schmeller, Mundarten §. 692, 693.

[94]) Weinhold. über dtsch. Dialektforschung p. 7.

[95]) Weinhold, über dtsch. Dialektforschung p. 8; vergleiche; Weinhold in Kuhn's Zeitschrift I, 245, 257, Förstemann, ebendaselbst 412—429 und Diefenbach, Kuhn's Ztschr. II, 48—55.

nur *Stoppl*, ja selbst die französischen Ausdrücke des übrigen Deutschlands begegnen uns hier in italienischer Form, z. B. *Tazze* Tasse, *Tschoklad* Chocolade; *Ombrelle* wechselt mit *Parapli* u. s. w. Für Citrone, Orange gebraucht die Mundart: *Lemoni*, *Bumerantschn*, für Rosinen *Ciwebn*. Viele derartige Fremdwörter im Munde des Wieners enthält der Programmaufsatz Prof. Mareta's: Proben eines Wörterbuches der österreich. Volkssprache. Wien 1865.

D. Zur Syntax der Mundart.

Das Prädikat.

Das Prädikat der Mundart kennt nur 4 Tempora: Präsens, Perfekt, Futur und Plusquamperfekt, hat kein Präteritum und kein Futur exact; ersteres ersetzt das Perfekt, letzteres das Futur.

In auxiliarer Bedeutung ist besonders der Gebrauch des Verbs „tun" beliebt, so dass es fast die einfache Tempusbildung verdrängt, z. B *i tua àrwaitn* für: ich arbeite [96]), ebenso zum Ausdruck der Möglichkeit: *i tät àrwaitn*, vertritt also hier den schriftdtsch. Conditionalis mit *würde.*

Das Geraten in einen Zustand drückt die Mundart durch *werden* mit dem Partic. Präs. des betreffenden Zeitwortes aus z. B. *i wurd làchad* = ich würde lachen müssen.

Als Prädikat verwendet die Mundart auch oft Partikeln mit der Kopula, z. B. *es is gar*, es ist fertig, zu Ende, *d'Schul is aus* = ist zu Ende, *es is hin*, ist verloren.

In der Bildung des umschriebenen Perfekts wendet die Mundart manchmal *haben* an, wo schriftdtsch. *sein* gebraucht wird oder umgekehrt [97]), z. B. *ich hàb'n begegnt* ich bin ihm begegnet, *er hàt mir gfolgt*, er ist mir gefolgt (in der Bedeutung „gehorchen"), *es hàt im gratn* es ist ihm geraten, *er hàt si vareist* er ist verreist, *i bin àngstêszn* ich habe angestossen u. a. m.

Wo nhd. zwischen persönlichem und unpersönlichem Gebrauch des Prädikates die Wal frei steht, gebraucht die Mundart blos das unpersönliche, z. B. *mi friert*, *mir trâmt* [98]). Fürs

[96]) Grimm IV, 94 ff. Vernaleken I, 110 ff. Schmeller §. 979.
[97]) Schmeller §. 965, Vernaleken I, p. 39—68.
[98]) Grimm, Grammatik IV, 280.

Allemanische führt Vernaleken[99]) an: *i hab blangt* für: mich hat es verlangt; österreichisch existiert blos der impersonal. Gebrauch: *mi blàngt nàch wàs* = ich verlange nach etwas.

Das Nomen im Satze.

Das Substantiv weist in der Mundart einige syntaktische Eigentümlichkeiten auf; im Numerus weicht es von der Schriftsprache insoferne ab, dass es „Leute“, wie das Mhd., auch im Sing. gebraucht: *das Lait* einzelne Person, *Vich* auch im Plural; die Abweichungen im Genus sind zalreich und verzeichnet bei Schmeller[100]), Weinhold[101]), und neuerdings bei Schröer[102]). Die bedeutendste Eigentümlichkeit der Mundart ist aber der Mangel des Genitivs und zwar sowol des attributiven als des partitiven. Sie umschreibt ihn[103]), indem sie entweder den schriftdtsch. Genitiv in den Dativ setzt und das Pronomen possessivum dem Substantiv, zu dem der Genitiv gehört, vorsetzt z. B. *m' Vàdan sein Haus* oder durch den Dativ mit von, z. B. *d' Fraind von dö Lait*, dieser Leute Freunde. Doch hat sich der Genitiv, den unsere Mundart so sehr scheut, in Redensarten, gewissermassen versteinert, erhalten[104]), z. B. *der Mühe wert* (oder *drummawerd*, wie es die Mundart spricht), *von Rechtswegen*, *aus Leibskräften*, offenbar nur, weil hier gar nicht mehr gefühlt wird, dass ein Genitiv darinnen stecke.

Der Genitivus partitivus umschreibt die Mundart auch folgendermassen: *ein meiniger Freund* statt: einer meiner Freunde[105]).

Der Artikel besitzt noch die zalreichen präpositionellen Anlehnungen des Mhd., z. B. *auf'n*, *vor'm* *mitn* = mit dem, *zun* zu dem (wobei eine unliebsame Verwechslung von *auf* und *an* unterläuft, z. B. *am Berg* für: auf dem Berge ist oft zu hören und sogar zu lesen).

Den unbestimmten Artikel gebraucht die Mundart vor Sammel- und Stoffnamen, wo ihn die Schriftsprache vermei-

---

99) Vernaleken II, p. 11.
100) Schmeller §. 881.
101) Weinhold §. 239—241.
102) Schröer, Unterrichtsfragen p. 68, Anmerkung.
103) Grimm IV, 351, 871; Schmeller §. 744, 873 und Weinhold §. 363.
104) Schmeller §. 874, Vernaleken II, 32, 110, 118.
105) Schmeller §. 745.

det, z. B. *einen Wein trinken, hast ein Geld, kaufen wir ein Holz* [106]).

Aus dem Obengesagten erhellt schon, dass es in der Mundart keinen Objektsgenitiv geben kann; seine Stelle vertreten Dativ und Akkusativ, z. B. *ihn vergessn*, oder noch schlechter: *auf ihn vergessen* statt: seiner vergessen.

Das prädikative Adjektiv, wie auch auch das attributive haben in der Mundart freiere Stellung; so wird letzteres mit Wiederholung des Artikels dem Substantiv nachgesetzt und auch ohne denselben z. B. *der Wein aller muass trunkn wern*; das prädikative Adjektiv „*voller*“ [107]) statt schriftdeutsch „voll“ zeigt noch die Spur der alten Flexionsfähigkeit, aber bereits erstarrt zu einer Form für alle 3 Geschlechter, z. B. *er is voller Fraid*; dasselbe gilt von *halber* und *blosser* z. B. *er geht blosser um*, *es is halber zwâ*.

Die Präpositionen weisen manche Abweichung in der Kasusrektion [108]) auf, namentlich liebt die Mundart den Dativ statt des ohnehin fehlenden Genitivs, aber auch statt des Akkusativs zu setzen, z. B. *one ir* statt *one sie*.

Von den Conjunktionen ist namentlich „und“ sehr beliebt in der Mundart, die den Relativsatz gerne in der Form eines Hauptsatzes bringt und mit „und“ verbindet, z. B. *es war einmal ein König und der hatte eine Tochter*. Von den unterordnenden Conjunktionen vertritt mundartlich „wann“ sowol die temporale als conditionale Funktion, die die Schriftsprache auch mit „wenn“ bezeichnet.

Der Satzbau der Mundart ist höchst einfach; sie vermeidet die grosse Zal und Ausdehnung der Nebensätze, die Erweiterung der Satzglieder zu grossem Umfang, ebenso den verkürzten Nebensatz, z. B. ich hoffe, dich zu sehen, mundartlich; *dass ich dich sehe* oder: *sehen werde*; sie vermeidet die vielfach verschlungenen Satzgefüge und Perioden des Schriftdeutschen und steht überhaupt noch auf dem Boden der einfacheren syntaktischen Verhältnisse des mhd.

---

[106]) Schmeller §. 770.

[107]) Grimm IV, 499, 959, Vernaleken II, 116, Frommanns Zeitschrift III, 188.

[108]) Vernaleken, Syntax II 198—265; Schröer, Unterrichtsfragen p. 66, Anmerkung.

Der Verfasser war redlich bemüht, ein übersichtliches Ganze zu bieten; leider konnte er aber in Folge der Eile, die ihm der vorzeitige Schluss des Schuljahres anferlegte, dazu noch von Unfällen in seiner Familie betroffen, nicht mit der Gründlichkeit die Arbeit zum Abschluss bringen, die er gerne auf dieselbe verwendet hätte.

Inhalt.

